Im Anblick des Frühlings

Autor(en): **Bolli, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-669365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IM ANBLICK DES FRÜHLINGS

JAKOB BOLLI

Die Nacht lag schwer im Grunde,
Das Herz in Kummer litt —
Und durch die düstre Stunde
Mit niegeheilter Wunde
Ein müder Wandrer schritt.

Da kamst im März des Jahres,
Du selber, Lenz und Licht,
Du schönes, tiefes, klares,
Du seelenvolles, wahres,
Du reines Angesicht. —

O frische Frühlingswelle,
O Leben, Lust und Schwung!
Brich auf, versiegte Quelle,
Jauchz' in die Morgenhelle,
Sing, Seele, sing dich jung!

Die grosse Krankheit

Von Ernst Eschmann

Wir leiden alle an der großen Krankheit unserer Zeit: Viel zu anspruchsvoll sind wir geworden. Wir langen nach den Sternen und übersehen, daß rings um uns unendlich viel Schönes und Bekömmliches ausgestreut liegt. Es gehört uns, einem jeden. Wir brauchen nur nach ihm zu langen. Ist es nicht köstlich, dieses Gärtlein mit seinen Blumen, und mitten drin das kleine, bescheidene Haus? Es steht an der Sonne, und im Stil der Heimat ist es gebaut. Frohsinn guckt aus den Fenstern, und ein Lied klingt uns entgegen, wie die Alten es schon gesungen haben. Freude, Liebe und Glück werden gepriesen und der Frühling, der ins Land gezogen ist. Auf der Wiese tummelt sich Jungvieh. Aus der Ferne winkt ein Wald.

Doch, was entdecke ich daneben? Ein Großer hat eine anspruchsvolle Villa daneben gestellt. In einem Stil, der den Augen weh tut, mit Türmchen und Erkern und farbigen Scheiben, mit einem fremdländischen Dach und bunten Ziegeln. Ein Park mit eisernem Gitterwerk umgibt den Bau, und ein Täfelchen warnt am Eingangstor: Achtung vor dem Hunde!

Ein Direktor, dem äußerer Erfolg beschert war, hat sich hierher gesetzt, und der stolze Bau posaunt in die Welt: Ich hab's geschafft! Ist er nicht herrlich, dieser Eingang? Tritt in die Halle, in der die Marmorsäulen stehen, in die Stuben, wo die kunstvollen Teppiche liegen, die blanken, goldgerahmten Spiegel von den Wänden blitzen und Tische und Stühle, Konsolen und Leuchter prangen, wie sie die französischen Könige des 18. Jahrhunderts liebten. Und die Bilder an den Wänden, die Bürgermeister in den Spitzenkrausen, die Damen in den Reifröcken, just im Begriff, ein zierliches Menuett zu tanzen.

Bäurische Kleinwelt und lautes Magnatentum, sie wollen keine Harmonie ergeben.

Und die modernen Künste, die Künstler unserer Tage! Wie viele haben sich auf abseitige Wege begeben und pflegen das Absonderliche!

Ein Großer hat einmal das Wort geprägt: Alles Große ist einfacher Art.

Wie steht's mit unserer Einfachheit, mit den Gütern, an denen wir alle, das Volk und alle Völker, teilhaben sollten? In einem beachtenswerten Buche des bekannten Kunstwissenschafters Johannes Volkelt lautet eine Stelle: „Unserer Zeit droht die Gefahr, den Sinn für das Einfache zu verlieren. Nicht nur die künstlerischen, sondern auch die alltäglichen Genüsse können nicht genug verwickelt und verzwickt sein, nicht genug die Natur überbieten und ihr zuwiderlaufen. Es gibt zahllose Dichter, Ton-